

ersch. täglich, mit Ausnahme
der Tage nach Sonn- u. Feiertagen.
Pränumerationspreis:
In loco:
Ganzjährig 10 fl. — fr.
Halbjährig 5 „ — „
Vierteljährig 2 „ 50 „
Monatlich — „ 85 „
Mit Zustellung in's
Haus, monatlich 1 „ — „
Einzeln. Nummern 5 kr.
Mit Postverendung:
Im Inland:
Ganzjährig 7 fl. — fr.
Halbjährig 3 „ 50 „
Im Ausland:
Ganzjährig 9 fl. — fr.
Halbjährig 4 „ 50 „
Für die Redaction verantwortlich:
Adolf Reissenberger.
Manuskripte werden nicht zurück-
geschickt; unfrankierte Briefe nicht an-
genommen.

Hermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

Siebenbürger Boten.

Insertate
werden in der Administration
dieses Blattes (Bintzerstraße 9)
angenommen;
ferner bei den Annoncen-Expediti-
onen: in Budapest: Haasen-
stein & Vogler, A. V. Gold-
berger; in Wien: A. Oppelk,
Haasenstein & Vogler, Rudolf
Mosse, M. Dukes, H. Schalek,
J. Danneberg; in Berlin,
Hamburg, Paris: Haasenstein
& Vogler; in Frankfurt a/M.:
Haasenstein & Vogler, G. L.
Daube & Co.
Insertionspreis:
Der Raum einer einseitigen
Garmenzeile kostet beim ein-
maligen Einrücken 7 kr., das
zweite Mal 6 kr., das dritte Mal
5 kr. 8. B., jezt der Stempel-
gebühr à 30 kr.

Subskriptions-Bureau: In Mediasch bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Mählsdorf bei Herrn Josef Wagner, Kaufmann; in Klausenburg bei Herrn Johann Stein, Buchbändler; in Bistriß bei Herrn M. Haupt, Buchbändler; in Kronstadt bei Herrn Heinrich Zeidner, Buchbändler; in loco, Unterstadt, bei Herrn Ludwig Kurovsky, Kaufmann, Schmiechstraße Nr. 17, wozelbst die Abonnements-Beiträge franco erbeten werden.

N^o. 43. Hermannstadt, Freitag den 21. Februar 1890. 106. Jahrgang.

Die französischen Erziehungswahlen.

Das Ergebnis der Kammer-Erziehungswahlen, welche am 16. d. M. in Frankreich stattfanden, ist — vornehmlich im Hinblick auf die Pariser Wahlen — überraschend genug ausgefallen. Von neun Erziehungswahlen sind fünf definitiv boulangistisch ausgefallen und in zwei Wahlbezirken, in Neuilly und im fünften Pariser Arrondissement, muß eine Stichwahl zwischen dem Boulangisten Laur und dem Republikaner Lissagaray erfolgen. Die von der Kammer invalidierten Boulangisten Paulin-Méry, Goussot, Revest und Belleval werden also abermals ihren Einzug in die zweite Kammer halten, Raquet und Laur werden ihnen eventuell folgen und es ist fraglich, ob die Kammermehrheit Grund oder Neigung finden werde, die Wiederwahl der Anhänger Boulangers zu annullieren.

Obgleich der Eintritt der aus der Kammer hinausgeworfenen Boulangisten die Zusammenziehung der letzteren nicht zu alteriren vermag und das praktische Resultat, im Grunde genommen, kein anderes ist, als daß im besten Falle ein halbes Duzend Kräftehler nunmehr auch in der Kammer, wie sonst außerhalb derselben ihr Unwesen treiben werden, so muß es doch einen seltsamen, ja peinlichen Eindruck machen, daß trotz des großartigen Erfolges der Pariser Weltausstellung, welcher der republikanischen Regierung zu danken ist, trotz der Energie, mit welcher das Cabinet Tirard den Boulangismus bekämpft, ungeachtet der scandabösen und compromittirenden Enthüllungen, welche seit Jahr und Tag über den „Verbannten von Jersey“, seine Anhänger und Verbindungen, sowie über die Tendenzen der boulangistischen Verschwörung gemacht worden sind, sich noch immer Wahlkreise in Frankreich finden, welche Boulangisten aus der Urne hervor-gehen lassen.

Weniger befremdend wird diese Erscheinung allerdings, wenn man sich erinnert, wodurch der Boulangismus überhaupt in die Höhe gekommen ist. Der Boulangismus repräsentirt, wenn man von der persönlichen Anhängerschaft des „brav général“ absieht, welche übrigens seit dem Verliegen der orleanistisch-bonapartistischen Geldquellen im rapiden Schwünne begriffen ist, keine politische Partei, insofern eine solche auf einem klaren, klar umrissenen Programme fußt.

Der Boulangismus war, oder ist Nichts, als der Ausdruck der vagen allgemeinen Unzufriedenheit. Wer mit seinem Geschäftsgange, mit seiner Karriere, mit seinen Lebens-Verhältnissen nicht zufrieden war oder ist, der war oder ist Boulangist. Anderweitig sind entweder die Juden oder die Regierung oder die Staatsform oder die Chinesen an Allem schuld, was den Leuten nicht gefällt. Das Bedürfnis nach summarischer Vereinfachung des mündlichen Verfahrens im Prozesse, den eine Bevölkerung gegen die Ungunst der Verhältnisse führt, schafft stets einen Sündenbock, der für alle Zeitläufel mit seinem Blute büßen muß.

Boulangier erlangt angesichts des Ungemachs, welches Frankreich empfand und empfindet, das Schlagwort vom altersschwachen, corrupten Parlamentarismus und Hunderttausende Jener, die gegen das Schicksal Etwas auf dem Kerbholze hatten, glaubten alles Unheil mit dem einen Schläge zu vernichten, welches Boulangier gegen den Parlamentarismus zu führen sich anbot. Das war, der Mehrzahl nach, die große Boulangie, welche die Republik beinahe in den Abgrund einer Militär-Dictatur gedrängt hätte; es war die große Zahl der Dummen, die nirgends und auch in Frankreich nicht alle werden. Daß hinter dieser urtheilslosen, auf Schlagworte blind horchenden Masse andere Leute standen, welche die Bewegung förderten, um dabei selbst vorwärts und in die Höhe, bis auf den Thron zu kommen, das gehört in ein anderes Kapitel.

Nun hat sich wohl seit den letzten Wahlen eine bessere Erkenntnis Bahn gebrochen und hat Licht in viele vom Wirbel der künstlich erregten Tagesmeinung ergriffenen Köpfe gebracht. Allein noch immer ist unter den Unzufriedenen, deren es ja in jedem Gemeinwesen eine große Zahl gibt, ein Rest geblieben, der an die boulangistischen Phrasen glaubt, noch immer stehen einige, wenn auch nicht übergroße Baarmittel zur Verfügung

der Boulangisten, und so konnte es kommen, daß abermals eine Serie boulangistischer Candidaten die Majorität bei den Erziehungswahlen erlangt hat. „Die Nacht weicht langsam aus den Thälern“, heißt es im „Zell“ und langsam nur weicht die Verblendung der boulangistisch gesinnten Wähler. Aber endlich muß es auch in Frankreich vollends tagen und der Augenblick ist nahe, in welchem sich die „große Nation“ von dem Schatten eines Boulangier vollständig emancipirt haben wird. Für den Augenblick hat der Ausfall der französischen Erziehungswahlen auch sein Gutes: er wird die Republikaner mahnen, sich eng aneinander zu schließen, indem sie inne werden, daß noch immer der reißende Wolf einer Militär-Dictatur die republikanische Herde umschleicht.

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 20. Februar.

Die „Wiener Abendpost“ schreibt unterm 18. d. anlässlich des Todes des Grafen Andráffy: „Eine Trauerbotschaft lenkt heute in ganz Oesterreich-Ungarn, ja in der ganzen civilisirten Welt die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich. Graf Julius Andráffy, der hervorragende Staatsmann, der Mit-schöpfer des mitteleuropäischen Friedensbundes, ist heute Morgens nach längerer Krankheit in Boslosca verstorben. Im Verbleibenen verliert der Kaiser einen seiner treuesten Rathgeber, unsere Monarchie einen ihrer begabtesten Staatsmänner, sein engeres Vaterland einen seiner besten Söhne und Europa einen aufrichtigen Freund und Förderer aller auf die Erhaltung des Friedens abzielenden Bestrebungen.“

Auch die Berliner, die französischen, italienischen und englischen Blätter widmen dem großen Verstorbenen warme Nachrufe.

Die Agitation für die Errichtung einer czechischen Universität in Währen dauert fort. In einer der Besprechungen dieser Frage gewidmeten Studenterversammlung in Prag wurde jedoch die Aeußerung des Hofrathes Dr. Reznik mitgetheilt, daß nur die Errichtung einer utraquistischen Universität in Währen seitens der Regierung allfällige Aussicht auf Unterstützung hätte, niemals jedoch eine rein czechische Universität. Die Lösung dieser Frage scheint immerhin noch in ziemlich weiter Ferne zu stehen.

Die Gerüchte, Bismarck wolle das preussische Minister-Präsidium niederlegen, sind vorläufig uncontrofirbar. Bekanntlich sprach Bismarck bei dem letzten parlamentarischen Diner davon, daß er die preussischen Angelegenheiten gern einer jüngeren Kraft übergeben wolle. Daß er sich mit derartigen Plänen trägt, ist demnach gewiß, ob diese aber jetzt schon bis zur Verwirklichung gereift sind, bleibt abzuwarten. Die „Nationalzeitung“ meint zu diesen Gerüchten, Bismarck sei einerseits 75 Jahre alt, andererseits herrsche bei den preussischen Ressortchefs eine Unselbstständigkeit, welche jede Initiative lähme. Selbst in Reichsfragen, wie die Socialisten-gesetze, habe sich in letzter Zeit Mangel an Zusammenhang und Entschluß gezeigt, was umso mißlicher ist, als der reformatorische Geist des Kaisers immer mehr hervortrete. Der Rücktritt Bismarck's würde deshalb keineswegs überflüssig, auch würde er im Bundesrath als Reichsanzler eben so mächtig bleiben, wenn er auch keinen Einfluß auf die Instruirung der preussischen Stimmen hätte.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ weist gegenüber den wiederholten Versuchen, die von Frankreich im Jahre 1887 drohende Kriegs-gefahr abzulenuen, darauf hin, daß die radicale französische Presse noch heute Boulangier verberichtet, weil er den Krieg wollte; Boulangier selbst gestand zu, zweimal den Krieg gewollt zu haben, Anfangs 1887 und gelegentlich der Schnäbele-Affaire. Goblet, als er vom Aeußeren Amte zurücktrat, bestätigte dies mit den Worten: er trete mit dem erhebenden Bewußtsein zurück, zweimal verhindert zu haben, daß das Saar zerstückt werde, woran die friedlichen Beziehungen zwischen Deutschland und Frankreich hingen. Die Kriegsgefahr wurde damals durch den Ausfall der deutschen

Wahlen abgewendet, der Frankreich über die Stärke des nationalen Gedankens Deutschlands belehrte. Die damaligen französischen Staatsmänner haben an der Thatfache festgehalten, daß die Mehrheit des Reichstages vor den Neuwahlen aus Gegnern des Reiches und der Regierung bestand. Das deutsche Volk werde sich dies jetzt vergegenwärtigen.

„Temps“ meint in einem die Verwerfung der Anklage des Antrages gegen Bratianu besprechenden Artikel: Scharfe Beobachter glauben sogar, daß das Votum der rumänischen Kammer geeignet sei, eine neue Aera zu eröffnen, in welcher die Classification der Parteien eine vollständige Veränderung erfahren und die Freigeisprohenen von gestern Triumphatoren und Minister von morgen werden können.

Die Wahlergebnisse vom 16. d. besprechend, sagt die „Republique Française“, dieselben seien traurig und erniedrigend für Paris; die Seele der Republik sei nunmehr in den großen Provinzialstädten und Dorfgemeinden zu suchen. „XIX. Siede“ erklärt, die Wahlen hätten die Fortdauer des Bündnisses der Boulangisten mit den Monarchisten dargehan. „Autorité“ meint, Paris kehre der parlamentarischen Republik den Rücken. „Citadelle“ behauptet, daß die Affaire des Prinzen von Orleans den Antirepublikanern zahlreiche Stimmen zugeführt haben.

Ein Reporter der Pariser „Presse“, ein Bewunderer Boulangier's, welcher den General auf Jersey verjüngt fand, wagte es, im Laufe des Gesprächs an ihn die Frage zu richten, was er von dem Austritte des Herzogs von Orleans und den Folgen derselben halte. Sein Auftreten, lautete die Antwort, war recht tapfer, aber wenn die Regierung im Stande wäre, etwas Anderes, als Dummeitheit zu begeben, so hätte sie die Lächer auf ihre Seite gebracht, indem sie den jungen Mann in ein algerisches Regiment steckte. Statt dessen strengte sie einen Proceß an, der den Jugendreich zum Heldenthum stempelte und einen Knaben populär machte, von dem drei Viertel der Franzosen noch vor einigen Tagen nichts wußten. . . . Der General fuhr fort: „Ueber ihn selbst kann ich kein Urtheil fällen, aber was er that, scheint mir eher von Weichsinn zu zeugen. Was einen Vergleich zwischen der Haltung des kleinen Herzogs und der meinigen betrifft, so ist er für keinen besonnenen Mann stichhaltig. Wenn eine Partei, wie die unsrige, den Fortschritt vertritt und die Volkswünsche berücksichtigt, wenn sie nur das Recht und die Gerechtigkeit anstrebt, so muß sie wissen, daß sie sich nur langsam und durch die Ueberzeugung bei den Massen einbürgert; sie muß geduldig den Tag der Wahrheit abwarten, gewiß, daß er allen Hindernissen zum Troz eintrifft.“ Der General erhob sich von seinem Sitze und sagte weiter, rasch auf- und abgehend: „Ein Soldat sollte bescheiden sein; aber man zwingt mich allzu oft, daran zu erinnern, daß ich viermal auf dem Schlachtfelde zu Boden sank und mein Blut bei manchen Anlässen vergoß, um mein Vaterland oder meine Ehre zu vertheidigen.“

Botschafter Graf Hagfeld überreichte Salisbury die Einladung zur Arbeiterconferenz. Salisbury versprach eine sorgfältige Prüfung. Die Antwort Englands wurde bis dahin verschoben.

Die Legung des zweiten Geleises, welche seitens der russischen Regierung auf der ganzen Strecke der Warschau-St.-Petersburger Eisenbahn angeordnet wurde, soll innerhalb eines Zeitraumes von drei Jahren erfolgen. Im Frühjahr wird die Herstellung, beziehungsweise Ergänzung des Straßennetzes im Bug-Gebiete mit besonderer Rücksicht auf die befestigten Punkte in Angriff genommen werden.

Die schwedische Regierung erwiderte auf eine vertrauliche Anfrage des deutschen Gesandten wegen der Theilnahme Schwedens an der Arbeiters-Conferenz, sie wünsche lebhaft, durch weitere geeignete Maßregeln den Arbeitern eine bessere Lage bereiten zu können und werde gern an der Conferenz zu solchen Zwecken theilnehmen.

Feuilleton.

Die Schöne.

Von Ludovic Halévy.

Prinz Agenor war Freitag den 19. April 1889, während des dritten Actes von Romeo und Julia, in der Oper, buchstäblich rasend. Er eilte aus einer Loge in die andere und sein Enthusiasmus war überall derselbe. „Diese Blondine! Ah, diese Blondine! Idealschön, diese Blondine! Sehen Sie doch diese Blondine! Kennen Sie diese Blondine!“ Gegenwärtig rief er dies in der Loge der Frau von Marizy, einer großen Parterrelage, welche von diesen Ausrufen des Entzückens wiederhallte.

„Welche Blondine?“ fragte Frau von Marizy. „Welche Blondine? Es gibt doch heute nur eine einzige im ganzen Saale. Gerade vor Ihnen, da! In der ersten Loge, der Loge der Sainte-Mesmes; Sehen Sie doch, Baronin, sehen Sie sich sie gut an!“

„Ja, ich sehe sie . . . sie ist schrecklich gekleidet . . . aber ganz angenehm . . .“

„Angenehm?! Ein Wunder! Ein wahres Wunder! Nicht sehr geschmackvoll gekleidet, allerdings; irgend eine Verwandte aus der Provinz . . . die Sainte-Mesmes haben Vettern in Périgord. Aber welches Lächeln! und diese Haltung! diese Schultern, ach! diese Schultern!“

„Halten Sie ein, mein Lieber, oder gehen Sie! Lassen Sie mich den Tenor anhören!“

Während Romeo zu den Füßen des Bruders Lorenzo das Geständnis ablegte, Julia für ewig zu lieben, irrte der Prinz in den Couloirs der Oper umher. Wer war denn diese Blondine? Er wollte es wissen und er würde es wissen.

Er erinnerte sich, daß die vortreffliche Madame Picard Schließlerin der Loge der Sainte-Mesmes war und daß er, der Prinz v. Marizy, die Ehre gehabt, vor langer Zeit allerdings, der Freund der vortrefflichen Madame Picard zu sein. Er war zu jener Zeit zwanzig, Madame Picard vierzig Jahre alt. Sie hatte damals noch nicht die Logen zu öffnen und zu schließen, sie war die Tante einer lebenswürdigen, kleinen Person, die ein hübsches Gesicht und sehr nette Füßchen im Theater des Variétés zur Schau trug. Der Prinz lebte damals sehr eingezogen bei seinem Eintritt in die Welt, fast nur in der Familie, zwischen Tante und Nichte. Die beiden Frauen waren dann nach einer Seite, er nach der andern gegangen und erst zehn Jahre später, als er eines Abends in der Oper seinen Paletot einer Frau von würdigem Aussehen übergab, hörte er einen Gruß und die Worte: „Wie glücklich bin ich, Sie wieder einmal zu sehen, mein Prinz. Und nicht verändert, gar nicht verändert. Immer Derselbe, ganz Derselbe . . . immer zwanzig Jahre alt!“ Es war Madame Picard, zur Würde einer Logenschließlerin emporgestiegen. Sie plauderten miteinander, sprachen von alten Zeiten und seit diesem Abend ging der Prinz nie an Madame Picard vorüber, ohne ihr einen freundlichen „Guten Abend“ zu bieten, was sie mit einem Gruß tiefer Ergebenheit erwiderte. Denn Madame Picard gehörte zu jenen, immer seltener werdenden Personen, die ein feines Gefühl für Schicklichkeit haben. Nur etwas, wie ein kleiner Rest von Vertraulichkeit, von Färllichkeit fast, lag in der Art, ihn „Mein Prinz“ zu nennen. Das mißfiel Agenor keineswegs; es knüpfte sich ja für ihn an Madame Picard angenehme Erinnerungen.

„Ach, mein Prinz“, sagte Madame Picard, als sie Agenor jetzt kommen sah, „es ist Niemand für Sie in „meinen“ Logen. Frau v. Simone ist heute nicht gekommen und Frau von Sainte-Mesmes hat ihre Loge vergeben.“ Gerade deshalb komme ich . . . Kennen Sie die Personen, welche

in der Loge der Frau v. Sainte-Mesmes sind, nicht?“ „Ganz und gar nicht! Es ist das erste Mal, daß ich sie in der Loge der Frau Marquise sehe.“ „Sie haben auch keine Ahnung?“ „Gar keine, mein Prinz. . . .“

„Ja, für meinen Theil, glaube, daß diese Leute nicht . . .“ Sie wollte sagen, „zu unserer Gesellschaft gehören“. Eine Logenschließlerin ersten Ranges hält sich, da sie gewöhnlich Abends in der Oper nur mit „Geborenen“ zu thun hat, auch ein wenig als zu dieser Gesellschaftsklasse gehörig und zeigt deshalb eine außerordentliche Geringschätzung für andere kleine Leute; sie ärgert sich, solche Leute in „ihren“ Logen zu empfangen. Trotzdem besah Madame Picard Tact genug, einzuhalten und zu sagen: „zu Ihrer Gesellschaft gehören! Es sind Bürgerliche, sehr reich allerdings, aber Bürgerliche. Damit sind Sie aber nicht zufrieden, Sie möchten mehr von ihnen wissen, wegen der Blondine, nicht wahr, mein Prinz. . . .“

Die letzten Worte waren mit seltener Feinheit gesagt, mehr geflüstert, als gesprochen; die Logenschließlerin durfte einem Prinzen unmöglich eine solche Anbeutung machen, ohne jene gewisse Reserve in Ton und Miene; es war allerdings nur eine Logenschließlerin, die das sagte, aber eine Logenschließlerin, in der noch ein wenig die Tante von ehemals steckte. Sie fuhr fort: „Eine hübsche Person! Sie ist mit einem kleinen, brünetten Herrn gekommen . . . ihr Mann ohne Zweifel, denn während sie den Mantel ablegte, was doch immer ein wenig Zeit in Anspruch nimmt, sprach er nicht ein Wort zu ihr . . . keine Geschäftigkeit, als er ihr dabei behilflich war, nicht jene gewisse Sorgfalt . . . ja, ja, es konnte nur ihr Mann sein. Und diesen Mantel, ich habe ihn genau angesehen . . . er stammt von einer guten Schneiderin, aber es ist nichts Besonderes dran. Sehr fest, sehr solid, aber kein Chic . . . Reiche Bürger, mein Prinz, das ist meine Ansicht. Aber, Gott, wie dumm ich doch bin! Sie kennen ja Herrn Palmer . . . nun denn, er ist jetzt drinnen, bei der schönen Blondine!“

„Herr Palmer?“

„Ja doch, er wird Ihnen sagen können . . .“

„Danke, Madame Picard, danke!“

„Auf Wiedersehen, mein Prinz, auf Wiedersehen.“

Aus dem Leben des Grafen Julius Andrássy.

Graf Julius Andrássy wurde am 8. März des Jahres 1823 in Jemplan als zweiter Sohn des Grafen Karl Andrássy geboren. Die Mittelschulen und die Universitätsstudien absolvierte er im Auslande und nahm, nachdem er wieder in das Vaterland zurückgekehrt war, theil am öffentlichen Leben. Seine erste Thätigkeit entfaltete er bei der Theilregulierung. Im Jahre 1847 entsandete ihn das Jemplaner Comitatus als Deputirten in den Reichstag, wo er durch seine geistige Begabung und Regsamkeit bald aufstieg, so daß ihn die erste nationale Regierung im Jahre 1848 zum Obergespan des Jemplaner Comitatus ernannte. Bei Ausbruch des Freiheitskrieges organisierte er das Jemplaner Volksaufgebot und nahm selbst an den Schlachten bei Moor und Schwedat theil. Als die ungarische Regierung ihren Sitz nach Debreczin verlegte, wurde er als Gesandter nach Konstantinopel entsendet und bestreute sich daselbst, der nationalen Sache Dienste zu leisten.

Es versteht sich von selbst, daß die militärische Regierung nach der Niederwerfung der Revolution den ungarischen Magnaten, der einen so hervorragenden Antheil an den Freiheitskämpfen genommen hatte, mit größter Strenge verfolgte und ihn zu der schwersten Strafe, nämlich zum Tode durch den Strang, verurtheilte, welches Urtheil an ihm auch in effigie vollzogen wurde. Der jugendliche Graf aber hatte sich noch rechtzeitig nach Paris geflüchtet, wo er bald mit den freisinnigen Staatsmännern Bekanntschaft und Freundschaft schloß und sehr viel dazu beitrug, daß über die Angelegenheiten unseres Vaterlandes geklärt und unverständliche Begriffe verbreitet wurden. Während seines Emigrantens Lebens in Paris machte Graf Andrássy Bekanntschaft mit der Gräfin Katinka Kendeffy, welche er zum Aitäre führte.

Im Jahre 1860 wurde das vom Kriegsgerichte gegen Andrássy erlassene Urtheil im Gnadenwege aufgehoben und er kehrte wieder nach der Heimat zurück. Durch einen Erlass des Hofkanzlers Nikolaus Bay wurde er sogar in seine frühere Würde als Obergespan des Jemplaner Comitatus wieder eingesetzt, allein Graf Julius Andrássy hielt es mit seiner Ueberzeugung nicht vereinbar, daß diese Ernennung durch einen Hofkanzler anstatt eines ungarischen Ministers des Innern erfolgen sollte, so daß er diese Würde nicht annahm. Die Oesterreicher ließen zu jener Zeit mit Erstaunen, daß in Ungarn das politische Vorurtheil nicht in dem Maße vorherrschte, um den aus politischen Motiven Verurtheilten mit jenen furchtbaren Folgen einer Verurtheilung zu belasten, in Folge deren derselbe seiner bürgerlichen und politischen Rechte verlustig werde. Jenen der Zeitba genügte zu jener Zeit eine Verurtheilung zu einigen Tagen Gefängniß, oder auch eine Freisprechung, die nur aus Mangel an Beweisen erfolgte, um einen Bürger sozusagen zu einem politisch Todten zu machen. Einem solchen war nicht nur die Laufbahn als Abgeordneter verschlossen, sondern er hatte nicht einmal Stimmrecht bei den Wahlen. Die freisinnige ungarische Bewegung kennt in Bezug auf politische Verurtheile die ausgeübte Strafe begleitenden Rechtsfolgen nicht und macht einen großen Unterschied zwischen politischen und gemeinen Verbrechen. So kam es, daß, angefangen vom Hofkanzler Baron Nikolaus Bay, die Anzahl derjenigen, welche vom Kriegsgerichte zu schwerer Kerkerstrafe, ja selbst zum Tode durch den Strang verurtheilt waren, sowohl in der Corporation der Obergespanne als auch in derjenigen der Abgeordneten nahezu die Majorität bildeten. Die „makellosen“ Mitglieder des Wiener Reichsrathes unterließen es nicht, in dieser Beziehung Recriminationen zu erheben. Sie handelten wie die Pharisäer im Evangelium, die sich rühmten, daß sie nicht so sündhaft seien, wie die Anderen, während sie nicht bedachten, daß ein großer Geist doch mit anderem Maßstabe gemessen werden muß, als die stets nur von ihrem eigenen Interesse geleitete spießbürgerliche Meinung.

Eine umfassende politische Thätigkeit entwickelte Graf Julius Andrássy im 1861-er Reichstage, an welchem er sich als Abgeordneter von Sator-allyhely betheiligte und wo er sich enge an Franz Deak angeschlossen und durch strenge Betonung des gesetzlichen Standpunktes den Grund zu seiner Popularität legte. Auf dem für den 10. December 1865 einberufenen Reichstage wurde er zum Vicepräsidenten des Abgeordnetenhauses gewählt und nahm als solcher wesentlichen Antheil an den zur Herbeiführung des Ausgleichs notwendigen Vorarbeiten. Als derselbe endlich im Jahre 1867 zustande kam, wurde Andrássy, den Franz Deak als „providentiellen Staatsmann“ bezeichnete, am 17. Februar des genannten Jahres unter allgemeinem Jubel zum ungarischen Ministerpräsidenten ernannt und übernahm gleichzeitig die Leitung des Honvédministeriums. Als am 8. Juli des Jahres 1867 die Krönung des Königs erfolgte, vertrat er bei diesem epochalen Acte die Stelle des Palatins. Die Neu-Organisation der Honvédarmee, sowie die Gründung des Honvéd-Apfs, zu welchem er 10,000 fl. aus Eigenem beisteuerte, waren sein Werk. Im October des Jahres 1867 begleitete er den König zur Pariser Weltausstellung, 1869 zur Eröffnung des Suez-Canals.

Als Ministerpräsident schuf er sich durch sein geistvolles und liebenswürdiges Auftreten und große parlamentarische Geschicklichkeit eine imposante Stellung. Er überragte, als sich die Angelegenheiten des Landes einmal im richtigen Fahrwasser befanden, die inneren Ressorts seinen Kollegen, indem er seine Bemühungen zumeist auf die äußeren Angelegenheiten concentrirte und bald auf die Leitung der auswärtigen Politik der Monarchie einen Einfluß gewann, welcher oft entscheidend war. Als der deutsch-französische Krieg ausbrach, sprach er sich sehr energisch für die Neutralität ohne Herausforderung der einen oder der anderen Partei aus und protestirte in seiner Rede vom 28. Juli 1870 dagegen, daß die Monarchie ihre in Deutschland verlorene Stellung wieder zu erringen trachte. Als das Ministerium Hohenzollern in Wien durch die Fundamentalartikel die dualistische Staatsform zu gefährden schien, trug er wesentlich zum Sturze dieser Richtung bei.

Nach dem Rücktritte des Grafen Beust im Herbst des Jahres 1871 zum Minister des Aeußern und des kaiserlichen Hauses ernannt, trat er sofort in ein freundliches Verhältnis zu Deutschland. Auch an Rußland und Italien bahnte er eine Annäherung an, welche durch die Monarchen-Zusammenkünfte in Berlin, Petersburg, Venedig und Reichstadt bekräftigt wurde. Im Jahre 1872 nahm er mit dem Fürsten Bismarck und Gortschakoff an der Dreikaiser-Zusammenkunft in Berlin theil, 1874 begleitete er Seine Majestät nach Petersburg, 1875 nach Venedig, wo der König mit Victor Emanuel zusammentraf, sowie er auch im Jahre 1876 an der Begegnung des Königs mit dem Caren in Reichstadt theilnahm. Bei Ausbruch der Wirren in Bosnien und der Herzegovina überreichte er am 31. Januar des erwähnten Jahres der Pforte die von ihm ausgearbeitete und nach seinem Namen benannte Note, welche zur Regelung der Verhältnisse zwischen der Pforte und ihren christlichen Unterthanen dienen sollte. Er nahm als erster Bevollmächtigter Oesterreich-Ungarns im Jahre 1878 am Berliner Congresse theil und wußte die Occupation Bosniens und der Herzegovina trotz der damals gegen dieselbe auch in Ungarn herrschenden Antipathien durchzuführen.

Die größte politische That Andrássy's war jedoch die Anbahnung des durch den Besuch Fürsten Bismarck im Sommer des Jahres 1879 besiegelten deutsch-österreichisch-ungarischen Bündnisses. Nachdem er diese Allianz, welche auf die Ausgestaltung der europäischen Verhältnisse einen so wichtigen Einfluß haben sollte, zu Stande gebracht hatte, trat er am 29. September des Jahres 1879 von der Leitung des Ministeriums des Aeußeren zurück und erhielt am 9. October des genannten Jahres von Sr. Majestät in den schmeichelhaftesten Ausdrücken seine Entlassung. In die Heimat zurückgekehrt, wollte er sein Mandat als Abgeordneter annehmen, nahm aber im Magnatenhause seinen Sitz ein und spielte nicht bloß im politischen, sondern auch im socialen Leben eine leitende Rolle. Im Magnatenhause war er Mitglied der Finanz-, der Adreß und der staatsrechtlichen Commission, sowie er auch an den Delegationen theilnahm. Seit dem Tode des Grafen Lónyay war er Präsident des Centralausschusses der Theilnahm-Gesellschaft, seit 1876 Director, seit dem vorigen Jahre Ehrenmitglied der Akademie der Wissenschaften. Im Jahre 1867 verlieh ihm Sr. Majestät das Großkreuz des Sanct-Stephansordens, 1868 die Würde eines wirklichen Geheimrathes, 1877 das goldene Bließ; er war Grand von Spanien erster Classe und Inhaber einer großen Anzahl hoher ausländischer Orden.

Graf Julius Andrássy hatte im Jahre 1856 während seines Pariser Aufenthaltes die Gräfin Katinka Kendeffy, Tochter des Grafen Adam Kendeffy v. Malomj und der Gräfin Barbara Bethlen, geheiratet. Aus dieser Ehe gingen zwei Söhne und eine Tochter hervor: der 1857 geborene Theodor, Reserve-Oberleutnant im 6. Husaren-Regiment, Reichstagsabgeordneter des Terebester Bezirkes, Vicepräsident des Abgeordnetenhauses; der 1860 geborene Julius, gewesener Gesandtschaftsattaché, Reserveleutnant, Reichstagsabgeordneter des Csikszentmartonner Bezirkes; die 1858 geborene Ilona, verheiratet mit dem Raaber Obergespan Graf Ludwig Batthyany.

Ueber die militärische Carrière des Grafen Julius Andrássy ist Folgendes zu berichten: 1848 war Graf Andrássy Führer des Landsturmes; am 18. April 1869 wurde er zum Honvédobersten ernannt. Als Minister des Aeußeren avancirte er am 31. October 1872 zum Generalmajor und am 1. Mai 1878 zum Feldmarschall-Lieutenant. Am 21. December 1888 erfolgte die Beförderung des Grafen zum General der Cavallerie.

Interessant ist die Art, in welcher Graf Julius Andrássy zum Ehrenmitglied der Akademie empfohlen wurde. Der Empfehlungsbrief rührte von Franz Pulszky her und während bei anderen Candidaten derartige Empfehlungen zumeist von beträchtlicher Ausdehnung sind, enthielt diejenige Andrássy's bloß die nachfolgenden wenigen, aber umso geistvolleren und zutreffenderen Zeilen. Franz Pulszky schrieb nämlich: „Zum Ehrenmitgliede empfehle ich den gewesenen Ministerpräsidenten und Minister des Aeußeren, Grafen Julius Andrássy, welcher zwar keine ungarische Geschichte geschrieben, dafür aber ungarische Geschichte gemacht

hat und durch dessen Acquisition die Akademie eine Förderung ihrer Thätigkeit und ihres Gedeihens nicht bloß „zu erwarten hat“, sondern auch finden wird.“ (S. 14 der Statuten.)

Graf Andrássy lebte bekanntlich in einem innigen Freundschaftsverhältnis zu dem eisernen Kanzler, und es war namentlich der Berliner Congreß, auf welchem sich dieses Freundschaftsbündnis befestigte, wo die beiden Staatsmänner in einen sehr regen Verkehr miteinander traten. Bismarck besuchte Andrássy wiederholt und bald traten auch die beiderseitigen Familien einander näher; die Fürstin Bismarck besuchte wiederholt Gräfin Katinka; die Grafen Herbert und Wilhelm Bismarck weilten wiederholt als Gäste in Terebes, wo sie mit den jungen Grafen Andrássy jagten, während diese, so oft sie sich in Berlin befanden, Bismarck's Gäste sind.

Das letzte öffentliche Auftreten des Grafen Andrássy erfolgte im April des vorigen Jahres anlässlich der Verhandlung der Wehrvorlage im Magnatenhause. Am 8. April hielt er in der drei vereinigten Commissionen des Magnatenhauses eine zwei Stunden währende, denkwürdige Rede zu Gunsten der Vorlage; am 9. April sprach er kurz in öffentlicher Sitzung. In derselben Sitzung bezeichnete Graf Anton Szécsen die in der Commissionssitzung gehaltene Rede Andrássy's als eine staatsmännliche That.

Die Hauptstadt hat dem Grafen Julius Andrássy viel zu danken. Er hat den Vaurath in's Leben gerufen und die Verschönerung der Hauptstadt in großem Maßstabe angeregt. Die Radialstraße, welche nach ihm in „Andrássystraße“ umgetauft wurde, verdankt ihre Entstehung ihm. Neben Baron W. La Lipthay ist es Andrássy's Verdienst, daß der Brückenpfeiler herabgesetzt wurde. Vor einigen Jahren ließ sich Graf Andrássy bewegen, das Mandat eines Stadtrepräsentanten anzunehmen, leider war es ihm nicht gegönnt, in dieser Eigenschaft eine regere Thätigkeit zu entfalten.

Enquête über die Kleinlinderbewahr-Anstalten.

Budapest, 17. Februar.

Im Cultus- und Unterrichtsministerium wurde heute Vormittags die Berathung betreffend die Kleinlinderbewahr-Anstalten fortgesetzt. Der Sitzung präsidirte Minister Graf Csáky.

Dr. Morlin beantragt, die Erlaubniß zur Zulassung von Privatlehrern solle dem Minister anheimgestellt werden. — Director Péterfy würde dies nur jenen Candidaten gestatten, die sich auch practisch schon auf diesem Gebiete versucht haben. — Bischof Teutsch wünscht, das Recht, Prüfungen vorzunehmen, solle allen jenen Seminarien zugelassen werden, welche entweder selber Bewahranstalten errichten oder mit solchen verbunden sind.

Suppán will dieses Recht nur solchen Präparanden gesichert wissen, die hiezu einen speciellen Curfus errichten.

P. Szathmáry, Dömötör, Madarász, Págar und György wollen das Recht zu Prüfungen nur den Special-Präparanden vorbehalten. Abgeordneter Georg Szathmáry will, daß die Schulinspectoren in dem Falle, daß die Candidaten der ungarischen Sprache nicht mächtig sind, das Zeugniß nicht erteilen sollen. Die Enquête sprach sich nach den vom Staatssecretär Berzevich gegebenen Aufklärungen dahin aus, daß die Zeugnisse der Reife nur von Kindergarten-Seminarien auszufolgen seien. Privatlehrer können von den Inspectoren zu Classenprüfungen zugelassen werden, zur Befähigungsprüfung jedoch nur vom Minister. Einen Antrag Berzevich's betreffend Disziplinarfälle wird der Minister in Erwägung ziehen.

Tóth will die schon angestellten Lehrerinnen im Amte belassen, wenn sie drei Jahre hindurch mit Erfolg amtiert haben. Wird angenommen. Madarász beantragt, die nicht ungarisch sprechenden Bewerberinnen sollen in einer zu bestimmenden Zeit die Staatsprache erlernen.

Bischof Bubicz wünscht, man solle bei Anstellung der Kinderlehrerinnen die in der betreffenden Gemeinde in Mehrheit befindliche Confession berücksichtigen. Hiemit erscheint der Entwurf erledigt. Minister Csáky dankt nun den Enquêtemitgliedern für ihre Arbeit und wünscht, der Entwurf möge zu Wohle des Vaterlandes bald Geleg werden. Bischof Bubicz dankt dem Minister für die tactvolle und kluge Leitung der Beratungen.

Albert Kovács schließt sich den Dankesreden des Vorredners an und wünscht zugleich, Minister Graf Csáky möge recht lange an den Arbeiten der Regierung theilnehmen.

Stimmen aus dem Publicum.

Meghlvás!

A nagyszobani egyesült magyar polgári társaság 68 olvasó-egyesület folyó évi február hó 23-án, vasárnap, d. u. 3 órakor saját helyiségében rendezte évi közgyűlést tart, melyre a tiszt. tagok meghívattak.

Nagy-Szeben, 1890 évi február hó 12-én.

Erdélyszky Mihály, titkár.

Zágoni Gábor, elnök.

Local- und Tagesnachrichten.

Hermannstadt, 21. Februar.

(Hof- und Personal-Nachrichten.) Die „Wiener Zeitung“ meldet: Seine Majestät sah 108 Sträflinge den Strafreis nach, setzte 11 Sträflinge, welche im Vorjahre bei den Landesculturarbeiten verwendet wurden, die urtheilmäßige Freiheitsstrafe herab und erließ 87 mit den gleichen Arbeiten beschäftigt gewesenen Sträflingen die urtheilmäßigen Strafverhinderungen für den Strafreis gänzlich oder theilweise. — Erzherzog Josef wurde in der Villa Minach vom Obergespan Grafen Batthyany empfangen, welcher die Condolenz Sr. Hoheit im Namen der Familie dankend entgegennahm. Der Erzherzog war so tief bewegt, daß er die Thranen nicht unterdrücken konnte. Unter den ersten Beileids-Telegrammen befand sich das der Cabinetskanzlei Sr. Majestät. Laut demselben wird der König ein allerhöchstes Handschreiben an Gräfin Katinka richten. Am 18. d. ist Graf Emanuel Andrássy in Bolosca angekommen, leider zu spät. — Erzherzog Eugen ist am 17. d. in Paris angekommen.

Fürst Nikolaus von Montenegro beabsichtigt mit seiner Gemahlin, der Fürstin Milena, demnächst eine Reise nach Petersburg anzutreten, wofür er in beiläufig 14 Tagen eintreffen dürfte. — Boulangier richtete anlässlich der Sonntagswahlen an Deroulde eine Depesche mit folgendem Inhalt: „Es lebe Paris und die nationale Republik!“ Wie hat der Boulangismus besser seine Vitalität bewiesen.

(Ernennungen.) Der k. ung. Justizminister hat den Vice-notar des Temesvarer k. Gerichtshofes, August Kovácsics, zum Notar beim Elisabethstädter k. Gerichtshofes, ferner zu Vizenotären die Rechtspractikanten Gabriel Haller, des Klausenburger, beim Theresiopeler k. Gerichtshofes, Gregor Kovács, des Deerer k. Gerichtshofes, beim Bethlener k. Bezirksgerichte ernannt.

(Versetzungen.) Der k. ung. Justizminister hat den Vizenotar des Deerer k. Gerichtshofes, Franz Almay, zum Bethlener k. Bezirksgerichte versetzt.

(Namensänderungen.) Das k. ung. Ministerium des Innern hat dem nach Bethlenfalva zuständigen Kapostabaler Einwohner Stefan Kufura gestattet, seinen Familiennamen in „Kéleti“, ferner dem nach Fejstad zuständigen Einwohner Szamosújvári Einwohner Gabriel Rán, seinen und seines minderjährigen Sohnes Oliver Familiennamen in „Hollofi“ umzuändern.

Und Madame Biard setzte sich wieder auf ihren Stuhl, neben ihre Collegin, Madame Flahet, und sagte: „Ach, meine Liebe, dieser Prinz! Welch ein charmanter Herr!“

Prinz Agenor gönnte Herrn Palmer, dem dicken, reichen, prozigen Palmer gerne die Ehre, sein Freund zu sein; er geruhte ihm und zwar sehr oft, seine finanziellen Verlegenheiten anzuvertrauen und der Banquier war entzückt, ihm behilflich sein zu können; der Prinz hatte die Güte, bedeutenden Antheil an verschiedenen Unternehmungen des Banquiers zu nehmen, und zeigte sich erkenntlich, indem er Palmer seinen Freund nannte, seine Loge besuchte, seine Festlichkeiten zierte, seinen Marstall benutzte. Er trieb die Dankbarkeit sogar so weit, Frau Palmer ganz entzückt zu compromittiren. „Ach adele sie“, meinte er, „ich bin das dem guten Palmer schuldig!“

Der Prinz fand den Banquier allein.

„Den Namen, den Namen der Blondine in der Loge der Sainte-Mesmes.“

„Frau Dagand.“

„Und es gibt auch einen Herrn Dagand?“

„Natürlich! ein Notar... mein Notar... der Notar der Sainte-Mesmes. Und wenn Sie Frau Dagand nahe sehen wollen, kommen Sie zu mir, auf meinen Ball, am nächsten Donnerstag. Sie wird da sein!“

Die Frau eines Notars! Das war also die Frau eines simplen Notars! Der Prinz stellte sich an die Logenbrüstung, gerade gegenüber der Frau Dagand und jauch nach, während er diese Notarin beobachtete: „Werde ich mächtig genug sein, werde ich Autorität genug haben, um aus Frau Dagand die schönste Frau von Paris zu machen?“

Dem in Paris gibt es immer eine schönste Frau und er, Prinz Agenor, war es, den den Anspruch erhob, sie zu entdecken, zu proclamiren, zu krönen und zu heiligen, diese schönste Frau von Paris! Frau Dagand lanciren! Warum nicht! Er hatte noch nie eine Bürgerliche lancirt. Das Unternehmen war neu, amüßig und süß. Er hielt Frau Dagand in seiner Vorquettte fest und sond in ihrem köstlichen Gesicht tausend Schönheiten.

Nach der Vorstellung stellte sich der Prinz an die große Treppe. Er hatte zwei Freunde „angeworben“. „Kommen Sie“, sagte er, „ich will Ihnen die schönste Frau von Paris zeigen.“ Zwei Schritte weit vom Prinzen stand, während er dies sagte, ein starker, junger Mann, der in der Redaction eines großen, stark geleseuen Blattes beschäftigt war. Dieser junge Mann hatte keine Ohren; er hing im Fluge die Laßsage des Prinzen, den er als ein Mitglied der oberen Zehntausend kannte, auf; er verstand es, neben den Prinzen zu stehen und als Frau Dagand vorüberschritt, belauschte er, ohne ein einziges Wort zu verlieren, die Conversation der drei Cavaliere. Eine Viertelstunde später war er im Bureau der Zeitung.

„Haben Sie noch Zeit, zehn, zwölf Zeilen einzuschalten?“ fragte er.

„Ja, aber tummeln Sie sich!“

Der junge Mann führte eine stinke Feder; in einem Augenblick lagen fünfzehn Zeilen auf dem Papier. Sie trugen ihm sieben Francs fünfzig ein; Herrn Dagand sollten sie schon theuer zu stehen kommen.

Unterdessen setzte sich Prinz Agenor zum Bhistisch im Club und sagte, die Karten mischend: „Heute Abend war in der Oper ein bemerkenswerthiges Wesen. Eine gewisse Frau Dagand... Das ist die schönste Frau von Paris!“

Und am nächsten Morgen verkündete der Prinz im Boulogner Wäldchen, umgeben von einer Schaar respectvoller Jünger, feierlich von seiner Wollbuttmüte herab: „Werken Sie wohl auf das, was ich Ihnen jetzt sage. Die schönste Frau von Paris ist eine gewisse Frau Dagand. Dieser Stern wird Donnerstag Abend bei Palmer zu sehen sein. Gehen Sie jetzt, meine Herren, und vergessen Sie den Namen ja nicht: Frau Dagand!“ Und die Jünger zerstreuten sich in alle Winde, um diese gewaltige Neuigkeit zu verbreiten.

Frau Dagand war von einer tadellofen Mutter bewundernswürdig erzogen worden; man hatte sie gelehrt, sich Morgens zu waschen, ihre Rechnungen strenge zu prüfen, keine theuere Schneiderin zu halten, an Gott zu glauben, ihren Mann zu lieben, die Armen ihre und da zu beschenken, nie mehr als die Hälfte ihrer Einkünfte zu versprechen, um die Wittigst ihrer Tochter vorzubereiten. Frau Dagand ließ keine dieser Pflichten außer Acht. Sie führte ein friedliches, etwas langweiliges Leben in einem großen Hause der rue Dragon, ein Haus, das seit 1825 drei Generationen der Dagands beherbergt hatte: alle drei waren Notare mit sehr tugendhaften Frauen. Diese drei Generationen hatten hier ein gleiches bescheidenes Glück genossen. Keine besonderen Freuden, keine großen Leiden.

Als Frau Dagand am nächsten Morgen erwachte, fühlte sie sich nicht ganz wohl. Sie hatte unruhig geschlafen, sie, die sonst ruhig wie ein Kind schlief. Am verfloffenen Abend in der Oper hatte sie dunkel geahnt, daß etwas gegen sie in der Luft schwebte, und während des ganzen dritten Actes hatte eine Vorquettte, die hatnädig auf sie gerichtet war, die Vorquettte des Prinzen, ihr keine geringe Unruhe gemacht, eine nicht unangenehme Unruhe, in Parantthese gesagt. Sie war decolletirt — zu stark, hatte die Mutter gemeint — und zwei- oder dreimal hatte sie, wüthend über die Vorquettte, die weißen Schultern gehoben und gestofft.

Nachdem Frau Dagand die Augen geöffnet hatte, schloß sie wieder, träumend, träge, zwischen Traum und Wirklichkeit schwankend; sie sah sich wieder im Saal der Oper und hundert, zweihundert, fünfhundert Vorquettten waren hatnädig auf sie gerichtet, nur auf sie.

(Fortsetzung folgt.)

Hermannstädter Bürger- und Gewerbeverein.) Um einem mehrseitig geäußerten Wunsche zu entsprechen, es möchten an den Vortragsabenden im Gewerbeverein auch Gegenstände von allgemeinem Interesse gebracht werden, hat die Direction des Vereines Veranlassung getroffen, daß diesem gewiß berechtigten Wunsche entsprochen werde und hat Herr Professor Gustav Schuller die Gefälligkeit gehabt, für den nächsten Montag einen Vortrag über das Thema: „Die Ermordung Wallenstein's im Lichte der neuen Geschichtsforschung“ zu halten.

(Vortrag im Hermannstädter Bürger- und Gewerbeverein.) Nächsten Montag den 24. d. M., Abends 6 Uhr, wird Herr Professor Gustav Schuller einen Vortrag halten über: „Die Ermordung Wallenstein's im Lichte der neuen Geschichtsforschung“. — Zu Vorträgen im Gewerbeverein haben Damen, sowie auch Nicht-Vereinsmitglieder stets freien Zutritt.

(Humoristisches Concert.) Der zahlreiche Zuspruch, dessen sich das am 18. d. stattgefundene humoristische Concert erfreut hat, veranlaßt die hiesige Stadtkapelle, nächsten Sonntag den 23. d. eine Wiederholung desselben im Saale des Hotels „Zum römischen Kaiser“ zu veranstalten. Das Programm, welches um zwei Nummern erweitert wurde enthält: 1. „Auf nach Großwardein!“ humoristischer Marsch von Kolozsvay. 2. „Lustige Musikantenstreiche“ von H. Kling. 3. Haarsträubende Ballade für 2-stimmigen Männerchor mit Begleitung einer zerbrochenen Harfe von Cornelius Archibald. 4. „Der Traum eines Kapellmeisters“, Humoreske von Wüdenberger. 5. „Infantenzia-Polka.“ 6. „Neger-Quartett.“ 7. „Eine Probe auf dem Laube“ von H. Wüdenberger. 8. „Die Narrentappe“, großer musikalischer Strudel, gefüllt mit melodischem Akt, von B. Hermann. 9. „!“. — Nach Schluß des Programms: „Tanzkränzchen.“ — Das Concert findet bei gedekten Tischen statt. — Der Vorverkauf der Karten findet von Freitag den 21. d. nur in der Großtrafik statt: Große Loge 3 fl., kleine Loge 2 fl. 50 fr. — Entrée 50 fr.

(Jagdbeute.) Auf Hammersdorfer Gemarkung hat ein Jeger der Hermannstädter Jagdgesellschaft, welche das dortige Revier in Pacht hält, vorgestern Abend einen mächtigen, 7 bis 8 Jahre alten Wildbock auf die Decke gebracht und gestern Mittag hierher der Jagdgesellschaft zugestellt.

(Ausflug nach Konstantinopel.) Das Fahrkarten-Stadtbureau der k. ung. Staatsbahnen arrangirt anlässlich der Osterfeiertage am 1. April l. J. einen Ausflug mittelst Separatzug von Budapest via Belgrad-Nisch-Sophia nach Konstantinopel. Die Theilnahmegebühren betragen: mit Verpflegung während der Fahrt nach Konstantinopel und des fünfjährigen Aufenthaltes dabeist in der I. Classe 200 fl., II. Classe 165 fl., ohne Verpflegung: I. Classe 125 fl., II. Classe 95 fl. Dem Separatzuge werde Schlaf- und Restaurationswagen beigegeben; in letzterem erfolgt die Verpflegung unterwegs. Der glänzende Erfolg, welcher bei den seitens des Fahrkartenstadtbureau nach Konstantinopel arrangirten Ausflügen bisher erreicht wurde, läßt bestimmt hoffen, daß auch der jetzige Osterausflug bestens gelingen wird. Ausführliche Programme sind im Kronstädter Fahrkartenstadtbureau erhältlich.

(Lebendig begraben.) Ueber den aufregenden Vorfall, der sich in Großwardein ereignete, wid noch berichtet: Am Sonntag um 10^{1/2} Uhr Nachts gelang es endlich, Georg Samza aus seiner furchtbaren Situation im Brunnen zu befreien. Als man ihn herauszog, glich er mehr einem Toten; man brachte ihn ins Spital und die Aerzte hoffen ihn zu retten, trotzdem es wahrscheinlich ist, daß er schwere innere Verletzungen erlitten hat. Gestern Nachmittags befand er sich in der That etwas besser, wenn auch sein Denkvermögen noch gestört ist.

(Das Todesurtheil des Grafen Julius Andrássy.) Das Urtheil, mit welchem Graf Andrássy in contumaciam zum Tode verurtheilt wurde, ist in der Nummer der amtlichen „Pester Zeitung“ vom 23. September 1851 enthalten und lautet wörtlich:

„Julius Graf Andrássy, zu Zemplin geboren, bei 26 Jahre alt, katholisch, ledig, gewesener Obergespan des Zempliner Comitats und Mitglied des Oberhauses, am 1. Januar 1850 wegen angeklagten Hochverraths edictaliter citirt, aber nicht erscheinend, ist bei gesetzlich erhobenem Thatbestande durch rechtskräftige Zeugnisse überwiesen, trotz des Allerhöchsten Manifestes vom 3. October 1848 als Major der Nationalgarde des Zempliner Comitats an der Schlacht bei Schwedat am 30. October 1848 theilgenommen, das schon vorher bekleidete Amt eines Obergespans des besagten Comitats in revolutionärer Richtung bis Ende März 1849 versehen, darauf von der revolutionären Regierung in der Eigenschaft eines Agenten die Mission nach Konstantinopel angenommen, als solcher auf dem Wege dahin im Monate Juni 1849 die Regierung des Fürstenthums Serbien zu einer feindseligen Haltung gegen Oesterreich und vorläufiger Rückberufung der Serben und des Generals Anicinin zu bewegen gesucht und behufs sicheren Gelingens dieses Planes zur Unterjochung der Serben und Kroaten der revolutionären Regierung die kühnsten und hinterlistigsten Vorschläge gemacht, in Konstantinopel selbst aber bis zur Unterdrückung der Rebellion Alles angewendet zu haben, um seine officielle Anerkennung bei der ottomanischen Pforte durchzusetzen und deren Regierungsorgane, wenn nicht anders, so durch ihre eigene Compromittirung, wozu er Mittel der verwerflichsten Art bei der revolutionären Regierung in Antrag gebracht hatte, zum feindseligen Handeln gegen Oesterreich zu nöthigen.“

Nach dieser Aufzählung der Handlungen des Grafen Andrássy folgen noch 35 solche Register. Das für alle 36 Beschuldigten gleiche Urtheil befindet sich am Schluß und lautet wie folgt:

„Nachdem die Angeklagten, der in der dargelegten Thatgeschichte bei jedem Einzelnen angeführten Thathandlungen rechtlich überwiesen, ungeachtet des mit 31. März v. J. abgelaufenen Citations-Termins nicht erschienen sind, so wurde in dem über sie abgehaltenen Kriegsgericht durch Stimmenmehrheit zu Recht erkannt: sie seien sämmtlich des Verbrechen des Hochverraths schuldig, haben deshalb nach dem 5. Kriegsartikel und der Proclamation vom 1. Juli 1849 nebst dem Verfall ihres Vermögens zum Ersatz für den durch die Rebellion verursachten Schaden, Michael Horvath auch nebst dem Verluste der Temporalien, Amet, Mézáros, Splényi, Stein und Better aber nebst Entziehung von ihrer in der k. f. Armee bekleideten Charge, die Todesstrafe durch den Strang verurteilt und es soll ihr Name auf den Galgen geschlagen werden. Welches vom k. f. 3. Armeecorps beauftragte Urtheil heute kundgemacht und nach Vorlesung des Dienstreglements in Vollzug gesetzt worden ist.“

Pest, am 22. September 1851.

Vom k. k. Kriegsgerichte.

(Großartige Stiftungen.) Man meldet aus Wien: Das Herrenhausmitglied Baron Moriz Königswarter hat dem Wiener Wärmefluben- und Wohlthätigkeitsverein eine Spende von hunderttausend Gulden zukommen lassen. An diese Spende wurde von Baron Königswarter die Bedingung geknüpft, daß die Wohlthat dieser Spende Angehörigen aller Confectionen ohne Unterschied ihrer Nationalität zu theil werden muß. Die Vereinstagung hat nach Genehmigung des Spenders den einhelligen Beschluß gefaßt, in vier Bezirken Wiens, in welchen die arme Bevölkerung am häufigsten ist, Gebäude zur Unterbringung der Wärmefluben zu errichten. Diese Spende des Barons Königswarter ist nur die Einleitung einer großartigen Wohlthätigkeits-Action, welche Königswarter schon lange plante und zu der die jüngste Zudenbatte im österreichischen Parlamente die geeignete Veranlassung bot. In nächster Zeit sollen Stiftungen Königswarter's für Spitaler und das Asyl für Obdachlose in der Höhe von 500.000 Gulden folgen. Ursprünglich war beabsichtigt, mit Hilfe der Fürstin Metternich sämmtliche Wärmefluben und Asyle für Obdachlose zu einem einzigen In-

stitute zu vereinigen, doch war dies wegen der Weigerung der bestehenden Vereine unmöglich.

(Todesfall.) Gestorben ist: der Minister a. D. Baron Franz Hein am 19. d. in Brünn.

(Der Herzog von Numale beim Herzog von Orleans.) Am Tage nach seiner Verurtheilung empfing der Herzog von Orleans in der Conciergerie den Besuch seines Großonkels, des greisen Herzogs von Numale, der eigens von Chantilly nach Paris gekommen war. Der junge Herzog empfing seinen Großonkel mit ausgetretenen Armen und Thränen in den Augen. Der Herzog, der ebenfalls die Thränen kaum verhalten konnte, küßte seinen Neffen zweimal und rief: „Mein Kind! Mein liebes Kind!“ Es dauerte eine Weile, ehe sich die Beiden fassen konnten. Der junge Herzog mußte seinem Oheim über die Reise nach Paris, die Verhaftung und den Aufenthalt in der Conciergerie ausführlich erzählen. Der greise Herzog sprach dem Gefangenen gegenüber die Hoffnung aus, daß man ihn bald für seinen „enthusiastischen Jugendstreich“ begnadigen werde. Doch würde er ihm niemals zu diesem Schritte gerathen haben, selbst vom militärischen Standpunkte aus nicht. Beim Abschied gab der Herzog seinem Neffen den Rath, sich resignirt, vorsichtig und klug zu verhalten und versprach, bald wiederzukommen.

(Das Giffard-Gewehr.) Nach dem „rauchlosen“ Pulver sind die Erfinder zum „pulverlosen“ Gewehr fortgeschritten und die patentirte Erfindung des französischen Physikers M. Paul, Giffard, besteht in dem Ersetzen des Pulvers durch flüssig gemachte Luft, die vermittelt einer Magazinspatrone Schüsse in unglaublicher Anzahl, Reichheit und Präcision bewerkstelligt. Wie nun aus Paris gemeldet wird, haben die Schießversuche, welche mit dem Giffard-Gewehr vor einem durch das französische Kriegsministerium eingeleiteten technischen Comité in Vincennes veranstaltet wurden, ein so günstiges Resultat geliefert, daß der Ankauf des Patentes für das Giffard'sche Gewehr (Armeemodell) durch die französische Kriegsverwaltung unmittelbar bevorsteht. Kriegsminister Freycinet, welcher vor einigen Tagen den Erfinder empfing, hat, erfuhr anlässlich der Unterhandlungen über den mehrere Millionen Francs betragenden Kaufpreis des Patentes, daß die Eigentümerin des Patentes eine — Dame sei, deren Capitalien dem Erfinder zu seinen langen und kostspieligen Versuchen zur Verfügung gestanden hätten. „Also einer Eva verdankt die Welt dieses neueste Werkzeug der Zerstorung?“ bemerkte erstaunt der französische Kriegsminister. Zur Herstellung und Fabrication von Jagd-, Lufts- und Schußwaffen nach Giffard'schem System hat sich eine Actiengesellschaft gebildet.

(Die größte Brücke der Welt.) Die größte Brücke, welche in unserem Jahrhundert construirte wurde, diejenige nämlich, welche über den Meerbusen führt, in den sich der Fluß Forth in Süd-Schottland ergießt, wird dieser Tage durch den Bringen von Wales eröffnet werden. Vor kurzem hat die Probefahrt über dieses gigantischste aller Wasserbauwerke stattgefunden und wir lesen hierüber in englischen Blättern: Die Brücke über den Meerbusen von Forth, welche bekanntlich an der Stelle errichtet wurde, wo ihre Vorgänger in vorerzogenen Jahren während eines furchtbaren Orkans in den Abgrund gerissen wurde, was auch die Ursache eines entsetzlichen Eisenbahnunglücks war, ist einer Probe unterzogen worden, welche eine derartige Katastrophe nunmehr als vollkommen ausgeschlossen erscheinen läßt. Die Brücke besteht aus einem metallenen Gebälke, das aus der Ferne wie eine Reihe riesiger Spindeln aussieht, die mit ihren mittleren, also dem dichtsten Theile, je auf einem Pfeiler aufliegen. Die Spindeln dieser Spindeln sind durch ein gleichfalls metallenes Band verbunden, das sich waagrecht im Innern aller Spindeln hinzieht und auf dem die Eisenbahnzüge laufen, so daß dieselben nur von Zeit zu Zeit im Freien sichtbar sind. Diese Form, welche in America erfunden wurde, macht einen ganz bedeutenden Eindruck, entspricht aber vollkommen dem Gesetze der Dynamik und erfüllt die höchsten Ansprüche in Bezug auf die Sicherheit. — Die Probe bestand darin, daß zwei, mit je drei Locomotiven versehene, und aus je fünfzig mit Kohlen beladenen Waggons bestehende Eisenbahnzüge, von einem Gesamtgewichte von sechshundert Tonnen nebeneinander langsam über die Brücke fuhren. Von Zeit zu Zeit hielten dieselben an und die Ingenieure untersuchten die durch die Schwere entstandenen Biegungen, welche sich überall als den angelegten Berechnungen gemäß ergaben. Der Zugführer war bei dieser Gelegenheit eine Dame, und zwar die Marquise von Tweeddale, welche auf der Plattform der ersten Locomotive stand und mit ihrer feinen Hand auf den Regulator drückte, durch welchen der Zug in Bewegung gesetzt wurde. Viele Tausende von Personen wohnten der Probefahrt bei, welche sich für ganz Schottland zu einem wahren Feste gestaltete.

(Eine Ausstellung des — Glend's.) Man schreibt aus London: Es liegt in Absicht, auf einer in diesem Jahre zu eröffnenden internationalen Industrie-Ausstellung zu Leeds wahrheitsgetreue Nachbildungen elender Winkelgassen und jämmerlicher Behausung der armen Arbeiterclassen dem Auge des großen Publicums, von welchem Unzählige sich keinen Begriff von solchen Zuständen machen, eindrucksvoll und herzerfütternd vorzuführen. Und zwar nicht leere Baulichkeiten sind beabsichtigt. Man wird die Glenden in ihren dürftigen Kleidern bei kümmerlicher Arbeit zu Gesicht bekommen, Opfer der bekannten „Schweißtreiber“, deren schandbare Ausbeutungsgier bekanntlich eingehenden Untersuchungen und aller Welt kundgethan wurde. Ein Theil der Londoner Presse verspricht sich eine mächtige Wirkung auf Alle, die sorgenfrei durch das Leben wallen, und empfiehlt künftige Nachahmung solcher Ausstellung in der Millionenstadt London, wo dem Sprichworte zufolge „eine Hälfte der Bevölkerung nicht weiß, wie die andere lebt“.

(In Rußland) beabsichtigt man auch neue Postmarken einzuführen, und zwar nach ganz neuem Muster, d. h. nach dem der Stempelmarken. Oben auf der Marke wäre der Tag zu verzeichnen, wann der Brief zur Post gegeben. Anstatt des Adlers würde die Marke in der Mitte das Wappen des Postsorts zeigen; ringsum würde die Angabe des Werthes der Marke laufen.

(Adelina Patti in America.) Aus San Francisco wird vom 11. d. M. berichtet: Adelina Patti trat gestern zum ersten Male hier auf und wurde grenzenlos gefeiert. Vermöge eines seltsamen Zusammenstreffens war der Tag derselbe, an welchem vor drei Jahren ein Mordversuch in demselben Theater auf die Sängerin gemacht wurde, indem Jemand eine in einem Blumenstrauß versteckte Dynamitbombe auf die Bühne warf. Der Attentäter, John Dodge, wurde zu zwei Jahren Gefängniß verurtheilt. Als er nun hörte, daß Adelina Patti wieder nach San Francisco kommen werde, traf er Vorbereitungen für ein zweites Attentat. Ehe es aber zur Ausführung kam, artete seine Monomanie in völligen Wahnsinn aus. Er befindet sich jetzt im Irrenhause von Stockton, wo er abwechselnd „Home, Sweet Home“ singt und den Namen der Patti schreit.

(Eine Riesenuhr.) ein Meisterwerk der Mechanik, ist, wie amerikanische Blätter berichten, gegenwärtig von ihrem Verfertiger, Felix Meyer, in Newyork ausgestellt, wo sie das allgemeinste Aufsehen erregt. Die Uhr trägt den stolzen Namen „national-amerikanisch-astronomische Uhr“. Sie ist zehn Fuß hoch, acht Fuß breit und wiegt achtzig Centner. Außer der Zeit Newyorks zeigt sie auch die von dreizehn anderen Städten (Washington, San-Francisco, Peking, Konstantinopel, Petersburg, London, Berlin, Paris u. A.) Ebenso verjüngt sich die Uhr auf der Planeten in gewöhnlichen und in Schaltjahren. Sobald die volle Stunde schlägt, beginnt ein Musikwerk zu spielen und die Gestalt Washingtons, welche den Hauptstumpf der Uhr bildet, erhebt sich von ihrem Sessel. Gleichzeitig öffnet ein Diener eine Thür zur Rechten des „Vaters des Vaterlandes“ und aus dieser Thür kommen die sämmtlichen bisherigen Präsidenten der Vereinigten Staaten von Nordamerika in portraithaftlicher Nachbildung herauspoziert und desfiliren an Washington vorbei, den sie ehrfürchtig voll-

begrüßen, bis sie in einer zweiten Thür, die gleichfalls von einem livrirten Diener geöffnet wird, wieder verschwinden. Washington läßt sich alsdann beruhigt wieder auf seinen Sessel nieder. Die vollen Stunden werden von einem Todtengespinn gezeigt, die Dreiviertelstunden von einem blühenden Mann, die halben von einem Jüngling und die Viertelstunden von einem Kinde. Eine Kirche in Boston hat für das Kunstwerk bereits 45,000 Dollars geboten, aber der Besitzer will seine Riesenuhr nicht unter 50,000 Dollars verkaufen.

Deutsches Theater.

Hermannstadt, 20. Februar.

Die zum Vortheile des Bassisten Herrn Gustav Raimund vor in allen Räumen ausverkauftem Hause stattgehabte Mittwoch-Ausführung „Der Waffenschmied“ stand unter keinem besonders glücklichen Stern. Auf den Straßen tobte ein graujames Schneewetter und wir würden uns nicht gewundert haben, wenn unsere sämmtlichen Sänger heißer geworden wären. Glücklicherweise hatte dieser „kritische Tag“, wie man ihn nennen könnte, nur ein Opfer gefordert. Fr. Bruck (Zimtraut) war — der vom Regisseur Herrn Indra vor Beginn der Vorstellung gemachten Mittheilung zufolge — gänzlich indisponirt geworden, konnte daher ihren Part nur sprechen, nicht aber singen, weshalb das Septett zum Sextett, dieses hinwieder zum Quintett wurde. Abgesehen von diesem „Ausfälle“ und dem Umstand nicht eingerechnet, daß die Tempi im Durchschnitt zu schnell waren, konnte die Aufführung im Allgemeinen wenn auch nicht enthusiastischen, so doch befriedigen.

Der Beneficiant, beim Betreten der Scene mit lebhaftem Beifall begrüßt, erntete in der Titelrolle manche Auszeichnungen, namentlich im Duett mit Georg und mit dem Liebe „Auch ich war ein Jüngling mit lockigem Haar“, welches ihm viermaligen Hervorruf brachte und ihn zur Zugabe der bekannten Strophe auf Vorking's Ruhm veranlaßte. — Fr. Ludovica Wallner (Marie) war in Spiel und Gesang, in den komischen, wie in den sentimentalen Scenen, gleich ansprechend. Die beiden Arien wurden mit so hübscher und verständigcr Nuancirung vorgetragen, daß man mit wirklichem Vergnügen zuhören konnte; wie gewöhnlich behauptete sich ihre Stimme auch diesmal in den Ensembles mit sicherem Erfolg. Mehrere Hervorrufe lohnten ihre gute Leistung. — Herr Rüst (Georg) präsentirte sich als ein Schauspieler, der das nöthige Quantum von geschmeidiger Beweglichkeit, drolliger Lebendigkeit und naturwüchsigem Humor besitzt. Er sang den Part des Georg mit seiner wohlklingenden Stimme und der an ihm oft gerühmten musikalischen Sicherheit. Nach der Arie „Man wird ja einmal nur geboren“, nach dem oben erwähnten Duett mit Stadinger und nach dem Lieb „Bar einst ein junger Springinsfeld“ rief ihn das Haus stürmisch vor die Rampe. — An den Ehren des Abends hatte auch Herr Kornay (Graf von Liebenau) seinen Antheil. Einige Unfertigkeiten beim Uebergangspuncte von der Tiefe zur Höhe werden sich mit der Zeit wohl beseitigen lassen, und man darf wohl voraussetzen, daß Herr Kornay, der seine Aufgaben offenbar ernst nimmt, bemüht sein wird, die vorhandenen Defecte fortzuschaffen. — Herr Indra trug mit seinem schwäbischen Ritter zur heiteren Stimmung mader bei; seine durch natürliche Anlage wirkende Komik erglänzte auch bei dieser Gelegenheit in vollem Lichte. — Die Rolle des kupferlichen Wirtbes Brenner wurde von Herrn Swoboda sehr gut ausgeführt.

Original-Telegramme.

Budapest, 20. Februar. Ein Extrazug mit den Ueberresten des Grafen Julius Andrássy ist um 12 Uhr am Diner Südbahnhoft angekommen. Eine riesige Menschenmenge bedeckte vom Bahnhof die Straßen bis zum Akademie-Palais. Mit dem Zuge kamen an die Familie, Ackerbauminister Graf Szapary, Gouverneur Graf Zichy mit der humaner Deputation. Der Todtenwagen wurde von der Menschenmenge mit stummer Ehrfurcht begrüßt.

Wien, 20. Februar. Graf Taaffe reist Abends nach Budapest ab, um an der Leichenfeier theilzunehmen.

Agram, 20. Februar. Der Präsident des Landtages erwähnt wärmstens den Tod des Grafen Julius Andrássy. Das Haus beschließt, am Grabe einen Kranz niederzulegen. Als der Präsident das Andenken Andrássy's feierte, verließ die ganze Opposition mit dem Bürgermeister Amrus an der Spitze demonstrativ den Saal.

Amsterdam, 20. Februar. Morgens um 6 Uhr ist das Communal-Theater in Brand gerathen; soeben steht das ganze Gebäude in Flammen. Das Innere des Theaters ist gänzlich zerstört.

Lottoziehung

vom 19. Februar.

Brünn: 16 61 74 85 77.

Fremden-Liste

vom 20. Februar.

Hotel Neubruder. J. A. Ales, M. Stager, Kaufleute, von Wien; Gomermonn, Kaufmann, von Mannheim; F. Guts sammt Familie, Rotär, von S. Osnab; G. Bilg, Fabrik, Kaufleute, von Budapest. Hotel Welser. Ernst Thullner, Barrer, von Dobling; Karl Lobay, Schauspieler, von Budapest; Daniel Tomas, Barrer, von Döb. Hotel Hermann. Jakob Morarin, Rotär, von Sabu; Emilie Popu, Hoisräthgin, von D. Sinca.

Budapester telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours

vom 20. Februar.

Table with 2 columns: Item and Price. Includes Ung. Goldrente 6%, Ung. Goldrente 4%, Papierrente, Eisenbahn-Anlehen, etc.

Wiener telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours

vom 19. Februar.

Table with 2 columns: Item and Price. Includes Ung. Goldrente, 4-percentage Goldrente, 5-percentage Papierrente, etc.

